



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1902. * № 4.

Der Türkenreit.

Eine Geschichte aus dem Donaulande.

Von Gustav Johannes Krauß.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Balentin Fuchs wucherte mit dem ererbten Kapital. Und wie wucherte er! Die verrufensten Halsabschneider konnten's ihm nicht gleich thun darin. Freilich hatte er einen Vorteil vor ihnen voraus, das Vertrauen, das er genoß. Dem städtischen Geschäftsmann gegenüber ist der Bauer mißtrauisch. Aber einem seinesgleichen, wenn der auch nicht im allerbesten Ruf steht, geht er leichter ins Garn.

Ein thatkräftiger Verbündeter des Valentins Fuchs war die Reblaus. Vor zehn Jahren etwa hatte zuerst das Unglück angefangen. Da und dort im weingesegneten Donaugelände trat die Phylloxera auf und fortan von Jahr zu Jahr häufiger. Wo sie einen Weinberg anfiel, mußte der Boden von Grund aus umgerodet werden. Die verpesteten Weinstöcke wanderten bis auf das letzte Wurzelfäserchen ins Feuer, an ihrer Stelle wurden die widerstandsfähigen amerikanischen Reben eingesezt. Das alles aber kostete Geld, und das leichtlebige Völkchen der Weinbauern, das die Kunst, in den guten Tagen für die schlimmen zu sparen, niemals gelernt hatte, besaß kein Geld. Da mußte dann Valentin Fuchs heran, der allezeit bereite Helfer. Er kam auch; erst bereitwillig mit einem süßlichen Lächeln im glattrasierten Gesicht, dann zögernd und mürrisch, und schließlich ungerufen, mit der Pfändungskommission. ...

„Hopla, Rapperl! — Was fällt denn dir ein?“ fuhr der Bauer aus seinen trüben Gedanken empor. Er sah um sich. Das Pferd war von der bequemen Landstraße auf einen holperigen Feldweg abgebogen, der den Weg nach Großsiegling um eine beträchtliche Ecke abkürzte.

„Hoho!“ lachte Nieder bitter auf. „Kennst du den Weg zum Fuchs schon so genau? Na ja, hast ihn ja schon oft genug machen müssen. Wunder is's feins.“

Er blickte zum Himmel. Da stand zwar die Sonne noch in leuchtender Klarheit, aber sie stach mit der gewissen bedenklichen, feuchten Hitze hernieder, und der halbe Himmel war schon von drohenden Wolken bedeckt.

„Mein arm's Heu!“ seufzte der Bauer. „Gestern hat's der Ferdinand aus Eigensinn nit einfahren wollen, heut liegt er mit einem Loch im Kopf, braucht ein paar von den Deuten zur Pfleg', und draußen is keiner, der kommandieren und anschaffen kann, denn der Bauer muß ja Geld suchen fahren. — Ah was, das nußt jetzt alles nix, und wann mit dem Heu ich selber naß werd', so ist's um nix besser.“

Er schlug auf das Pferd und fuhr im schlanken Trabe in Großsiegling ein. Hinter ihm her murrte der Donner.

Balentin Fuchs stand gerade vor seinem Hause und sah nach dem Wetter, als Nieder angefahren kam. Der Wucherer winkte dem in der ganzen Gegend angesehenen Großbauern schon von weitem entgegen. „Grüß di' Gott, Freunderl!“ schrie er mit seiner hohen, krähenden Stimme. „Schön von dir,

auf welchem vertraulichen Fuße der vielverschimpfte Valentin Fuchs mit dem Nieder aus Eggstein stand.

Der Nieder aus Eggstein antwortete ein wenig einsilbig auf die wortreiche Begrüßung und fuhr in den Hof ein. Ein mürrisch blickender Knecht nahm ihm da die Zügel ab und spannte den Rappen aus, während der Besuch dem Hausherrn in die Stube folgte.

Die beiden hatten sich kaum gesetzt und die herkömmlichen Redensarten über das Wetter, den Weg und das beiderseitige Befinden ausgetauscht, als es draußen jählings finster wurde, ein Donnererschlag die Wände des Hauses erzittern machte, und ein heftiger Platzregen, mit Hagelförnern untermischt, gegen die Fensterscheiben prasselte.

Nieder blickte bekümmert nach dem Fenster der Stube. „Mein arm's Heu!“ seufzte er.

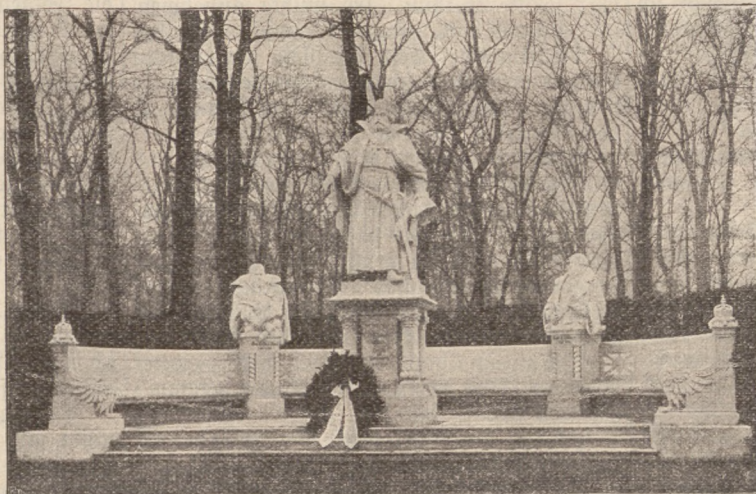
„Ja, hast denn du no' ein Heu draußen g'habt?“ fragte Fuchs mit lauendem Erstaunen. „War ja 's schönste Heumetter die Tag' her.“

„Freilich hab' ich's noch draußen g'habt,“ antwortete Nieder gepreßt. „Ich ... ich hab'

viel in der Stadt z' thun g'habt, die Wochen, und der Ferdinand hat si's in'n Kopf gesetzt g'habt, daß er grad jetzt mit allen Leuten im Weinberg arbeiten muß. Mei' Rosel hat ihm abg'raten, er soll doch lieber Heu fahren, da is er fest mit ihr wor'n. Heut früh hab' ich ein' ordentlichen Austritt g'habt mit ihm deswegen. Und stell' dir vor, Fuchs — gar mit mir hat der Kerl, der ungute, wörteln woll'n. Ich hab' ihm aber d' Wasserflaschen auf'n Schädel g'haut, daß er jetzt halbtot z' Haus liegt.“

Fuchs sah seinem Besuch mit einem raschen, spähenden Blick ins Gesicht und kniff die dünnen Lippen ein. „Wird ein schönes Geld kosten, die G'schicht,“ meinte er nach einer Pause trocken.

Nieder nickte. „Halt ja, kosten wird's ordentlich was.“ Und hastig, wie um mit der Schilderung seiner Lage zu Ende zu kommen, bevor der andere ungeduldig wurde, fügte er hinzu: „Dazu hat mir der Graf Ennsberg die Hypothek kündigt —



Das Denkmal des Kurfürsten Johann Georg in der Siegesallee zu Berlin. (S. 28)
 Nach einer Photographie von Zander & Labisch in Berlin.

daß d' wieder einmal kommt, mi' heimsuchen!“ Dabei schielte er aus den Augenecken nach ein paar Kleinbauern, die auf der anderen Seite der Straße mit scheu abgewandten Gesichtern dahinschliefen, ob die auch merkten,

dreißigtausend Gulden — und sonst brauch' ich auch noch eine Menge. Die Leut' rennen mir mit den Rechnungen 's Hausthor ein."

"Da willst also ein Geld von mir?" fragte der Hausherr mit langer Gesicht.

"Na freilich," antwortete Nieder mit einem erzwungenen Versuch, die Sache leichtin und heiter zu nehmen. "Wer soll mir denn weiter helfen, wenn's wieder einmal Matthäi am letzten is, wie der reiche Fuchs? Die andern hab'n ja nix."

Valentin Fuchs war aber heute zum Scherzen nicht aufgelegt. Er erhob sich mit sehr ernster Miene, schlürfte an den alten Schreibtisch, der in der Ecke des Zimmers stand, schloß ihn bedächtig auf und kramte eine Weile in einem Stoß von Papieren. Dann lehrte er mit einem langen Zettel in der Hand zurück.

"Da hab' ich mir die Sitawazion vom Niederhof aufg'schrieben," sagte er, während er den horngestakten Kneifer auf die magere Nase klemmte. "Für jeden Gutsbesitzer, mit dem ich z' thun hab', leg' ich mir so ein' Zettel an, auf dem ich seine ganzen Schulden notier'. Weißt, Nieder, was du heut schuldig bist?"

"Wird ein ganzer Haufen sein," antwortete der Bauer, den vorhin eingeschlagenen scherzhaften Ton auch jetzt beibehaltend.

"Einhundert — dreihunderttausend — vierhundertfünfundachtzig Gulden und vierzig Kreuzer," las Fuchs von dem Zettel ab. Er betonte jede der Ziffern wie ein Staatsanwalt die einzelnen Straftaten eines armen Sünders auf der Anklagebank. Durch ganz besonderen Stimmaufwand zeichnete er die vierzig Kreuzer aus, sah dabei über den Rand des Zettels forschend in Niders Gesicht, als wolle er sich überzeugen, ob der es fühle, wie schimpflich es sei, neben so vielen Tausenden und Hunderten auch noch vierzig Kreuzer schuldig zu sein.

"Na — daß ich endlich erfahr', wieviel ich schuldig bin!" spakte der Bauer, dem bei der Vorlesung übel genug zu Mute wurde, mühsam. "Wie sauber du das aber all's beisamm' hast, Fuchs. Bist wirklich ein g'sinelter G'schäftsmann, du!"

Herr Fuchs war aber heute für Schmeicheleien nicht im geringsten empfänglich. Er faltete das Blatt wieder säuberlich zusammen, nahm den Kneifer von der Nase und sagte langsam: "An der Schuldenlast bin ich schon mit gut fünfzigtausend beteiligt. Wenn ich dir die hundertvierzigtausend noch voll mach', so macht mein Teil beiläufig sechzigtausend Gulden aus. Das is ein faules G'schäft, mein Lieber. Denn daß du heut schon überschuldet bist, das weißt wohl selber."

Jetzt brauste Nieder aber doch auf. "Wär' nit übel! Mei' Hof is mehr wie zweimalhunderttausend wert."

Valentin Fuchs sah den Aufgeregten hämisch an. "Mußt nit so harb werd'n, Nieder, wenn ein guter Freund mit dir deine Sitawazion überdenkt. Natürl' is er so viel wert, der Niederhof — unter Brüdern. Aber schau, Schazerl, wenn d' 'n verkaufen mußt, und gar g'richtl', dann kriegst do' keine hunderttausend dafür. Der Grund hat heutigtags kein' Preis, und Weingrund erst recht kein bei die Phylloxerazeiten. Und dein Grund is meistens Weinberg. In ein' guten Drittel hast d' d' Reblaus scho' und übers andere wird's bald kommen. Da giebt's dann ein paar Jahl' keine Feschung. Aber brav Geld 'reinpulvern heißt's fürs Umhacken und amerikanische Stöck' setzen, die wieder ein paar Jahl' brauchen, bis s' ein' Wein liefern, der nur ein bißel was wert is. Ja, ja — mit der Reblauskrankheit hat der unerforschliche

Ratschluß des Herrn gar eine schwere Prüfung über unsere Gegend verhängt."

Valentin Fuchs war niemals widerwärtiger, als wenn er so wie jetzt die Augen zum Himmel drehte und salbungsvolle Redensarten von sich gab. Er that das gerne, besonders dann, wenn er ein lange gehegtes Miß so recht schön bequem im Garn hatte und sich anschickte, ihm den Hals umzudrehen.

Nieder hätte im Augenblick sein Seelenheil dafür gegeben, wenn er dem mageren Heuchler seine Meinung hätte sagen dürfen. Aber er brauchte ja diesen widerlichen Burschen. So würgte er denn die bittenden, fast bettelnden Worte hervor: "Du wirst mi' do' nit sitzen lassen, Fuchs? — Du, mein alter guter Freund?"

Fuchs hob abwehrend beide Hände empor. "Hab' ich denn so was g'sagt? Keine Spur. Im Gegenteil. Ich hab' ja g'sagt, ich will dir die hundertvierzigtausend voll machen. Aber für die sechstaufendfünfhundert mußt mir halt ein' Wechsel von fünfzehntausend unterschreiben, Franzl. — Schau, das mußt mir nit übelnehmen. Denn wenn der Niederhof heut oder morgen z'amm'bricht — überschuld't is er, die Hypotheken geh'n vor, da



Professor Dr. Heinrich Dünker †. (S. 28)

kriegen wir andern kaum die Hälfte von unserem Geld. Und das meinige, was ich dir aus gutem Herzen und alter Freundschaft bar hinzähl', das möcht' ich doch auch gern wiederkriegen."

Der große, starke Mann ließ den Kopf hängen. Das waren harte Bedingungen. Aber was wollte er thun. Er mußte annehmen.

"Schreib halt," sagte er dumpf. "Freilich — die Hypothek, dein Wechsel, die anderen Sachen ... wenn ich unterschrieben hab', so is's mein Todesurteil. In drei Monat' is der Niederhof unter'm Hammer."

Fuchs, der schon am Schreibtisch saß und mit krazender Feder ein Wechselformular ausfüllte, blickte bei diesen Worten wie verwundert auf. "Aber das hängt do' nur von dir ab, Nieder. — Du weißt, was ich dir scho' lang vorg'schlagen hab'. Du brauchst nur zu wollen, und ich übernehm' die Gmmsberg'sche Hypothek auch noch. Denn der Hof is ja wirklich zweimalhunderttausend wert — unter Brüdern. Und wenn unsere Kinder z'amm' heiraten ..."

"Wenn die Rosel dein' Martin aber nit mag!" warf Nieder ein.

Fuchs nahm die Feder quer zwischen die Zähne, las den fertiggeschriebenen Wechsel noch einmal durch und trocknete ihn mit dem Löschblatt behutsam ab. "Mußt halt g'scheit reden mit ihr, Franzl," antwortete er ruhig. "Mußt ihr's halt sagen, daß die Lieb' für den ersten Monat is, ein behagliches, ordentliches, wohlhabendes Hauswesen aber fürs ganze Leben. Stell dir halt vor, Franzl,

du wärst ein Graf, dem's schlecht geht, und ich ein Bankier, der Geld hat, aber kein'n rechten Anwert unter die Leut'. Das neidische G'sindel kann's einem ja nie vergeihen, wann einer durch sein' Verstand vorwärts kommt. Vorgen mögen s' alle gern, aber wenn's ans Z'ruckzahlen geht, dann heißen s' ein'n ein' Bucherer und haben ein gottloses Maul hinter einem her. — Was thun so zwei? Die lassen einfach ihre Kinder z'amm'heiraten, und die haben dann 's Geld vom Bankier und den Respekt vom Grafen, und es geht ihnen ganz gut, viel besser als mit der Lieb', die ohnedem nur in die Kalenderg'schichten so brennheiß und himmelblau vor- kommt. — Da, unterschreib, und dann nimm dei' Geld."

Nieder trat an das Pult und starrte finster auf den länglichen Papierstreifen, der darauf lag. Ein paarmal nacheinander holte er rasch und tief Atem. Er kämpfte sichlich mit sich, aber dann griff er doch mit einem gewalt-samen Ruck nach der Feder und unterzeichnete den Wechsel genau an der gehörigen Stelle. Er besaß nur zu viel Übung in solchen Dingen.

Das Papier verschwand sofort in einem Fache der dickleibigen Briestafel, die Fuchs in den langfingerigen Händen hielt; dafür fielen aus einem anderen Fache der Tasche Geldscheine auf die Tischplatte, Tausender, Hunderter, Fünziger und Zehner. Der Geld-leiher zählte den Betrag dreimal durch und schob ihn dann Nieder hin. Während der zusammenpackte, schloß Fuchs die Briestafel in ein Schubfach des Schreibtisches, das er mit zwei verschiedenen Schlüsseln verspernte.

Sowie das in Ordnung war, wandte er sich wieder zu Nieder und sagte, mit dem Rücken an den Schreibtisch gelehnt, in geschäftsmäßiger Ruhe: "Am Sonntag komm' ich mit dem Martin hinüber — zum Verspruch. Wenn wir dann d' Hochzeit schnell genug ausrichten, hast du noch vor der Fälligkeit von der Hypothek das Geld auf'm Tisch."

Dem Bauern kam erst jetzt so ganz zum Bewußtsein, was für eine Art Handel er da fest abgeschlossen hatte.

"So bald schon?" fragte er erschrocken. "Ich hab' dir doch g'sagt, die Rosel —"

"Du hast fünf Täg' Zeit," fiel ihm der andere achselzuckend ins Wort. "Wenn du in der Zeit mit dem eigensinnigen Ding nit ausrichten kannst, wird's überhaupt nix, und die Folgen mußt dann du tragen. — Vorwirts' brauchst dir keine z' machen, denn dein' Dirndel wird mit mein'm Buben nit schlecht fahren. Du weißt, ich hab' 'n ordentlich erzogen. Gar im Gymnasium is er g'wesen. Freil' nur vier Klassen, aber er hat ja auch kein Doktor werden sollen, nur daß er eine Bildung lernt. Und eine landwirtschaftliche Schul' hat er auch durchg'macht. — Du, der wird st' fein ausnehmen als Großbauer, und die Rosel als Bäuerin dazu. Du übergiebst ihnen den Hof, ich zieh' mich vom G'schäft z'ruck und leb' bei euch — wie im Himmel wer'n wir beisamm' wohnen. Und jetzt ruf' ich mein' Buben, daß du dein' zukünftigen Schwiegersohn d' Hand geben kannst."

Er ging hinaus. Nieder stand wie betäubt und starrte vor sich hin. Da hatte er nun so im Handumdrehen sein Kind verkauft. Den Kaufpreis trug er da in der Tasche. Wenn er ihn jetzt auch dem Menschen wieder hinwarf, der gab den Wechsel doch nicht mehr heraus. Darum hatte er so ganz andere Saiten aufgezogen, sobald er das Papier in der Tasche hatte. Ueber die Hypothek und den Wechsel, zusammen fünfundvierzigtausend Gulden, in drei Monaten fällig, kam Nieder nicht hinweg, das wußte Fuchs ganz genau.

Nun hieß es, die Ware zum Termin liefern, oder — — —

Der gequälte Mann stöhnte laut auf und fuhr sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn. Aber da öffnete sich schon die Thür, und Martin Fuchs stürmte herein, um den Vater seiner Braut mit lärmender Herzlichkeit zu begrüßen.

Nieder ließ den Redeschwall stumm über sich ergehen und forschte nur mit bangen Blicken in dem Gesichte des jungen Mannes, als wolle er das künftige Schicksal seines Kindes aus diesen Zügen herauslesen. Aber es stand so wenig Erfreuliches darin geschrieben. Martin Fuchs war ganz sein Vater, nur ins Jugendliche überseht. Ein Anhauch von wienerischem Vorstadtgigerltum und deutliche Spuren eines wüsten Lebens machten ihn nicht liebenswürdiger.

Das wortfarge Wesen Nieders, dem die ganze Scene schier das Herz abdrücken wollte, fiel endlich auf. Vater Fuchs lächelte ihn böse an, als wolle er sagen: „Hier du dich nur, wir haben Mittel, wir.“ Im übrigen leuchtete ihm das Vergnügen, seinem abgöttisch geliebten Söhnchen ein so niedliches Spielzeug gekauft zu haben, über das ganze Gesicht.

Martin bemerkte spitz: „Du, Vater — der Herr Nieder freut si' aber gar nit sonderlich, wie mir scheint.“

Nun mußte Nieder sich noch entschuldigen: „Seid's nit böz, Leuteln, aber zum Lustigsein is mir's nit ums Herz. Die dumme Sach' mit dem Ferdinand liegt mir im Kopf — und dann mein Heu. 's Wetter hat ja wohl ein bißel nachg'lassen. Am besten, ich fahr' gleich z' Haus.“

Davon wollten die beiden Hausherrn nun nichts hören. Nieder sollte durchaus zum Mittagessen bleiben, das die Wirtschafterin — Frau Fuchs hatte vor ein paar Jahren das Zeitliche gesegnet — gleich servieren würde. Aber der Gast war nicht zu halten. Das Glas Wein, das ihm aufgenötigt wurde, trank er noch auf das Wohl der angehenden Brautleute; aber indessen mußte angespannt werden, und sowie die Gläser leer waren, brach Nieder auf. Vater und Sohn begleiteten ihn bis auf die Straße hinaus, wo sie ihn noch zu längerem Gespräch festhielten, um sich mit ihm den Leuten zu zeigen; dann durfte der Ungeduldige endlich auf den Wagen steigen.

„Auf Wiedersehen am Sonntag!“ scholl's ihm noch nach, als er schon davonrollte. Er drehte den Kopf zurück, winkte mit der Peitsche und rief: „Auf Wiederseh'n!“ Lieber hätte er freilich etwas anderes gerufen. —

Als er zu Hause in das Zimmer trat, wo Rosel am Fenster saß und strickte, war seine erste Frage: „Na — was hat der Doktor g'sagt?“

Das Mädchen, dessen hübsches Gesicht von den Aufregungen des Morgens noch sehr blaß war, ging dem Vater entgegen und legte tröstend die Hand auf seinen Arm. „Besser



Der russische Thronfolger Großfürst Michael Alexandrowitsch als Gast am deutschen Kaiserhofe:
Nach der Fasanenjagd im Wildpark bei Potsdam. (S. 23)
Nach einer Photographie von Sella & Runke, Hofphotographen in Potsdam.

steht's, Batter, als ich zuerst geglaubt hab'. Er wird davontkommen, sagt der Doktor. Er war zweimal da. Freilich — sie seufzte — „ein großes Geld wird's kosten, hat er g'sagt. Die Verwundung ist eine schwere. Wenn der Ferdinand zum Gericht geht, kriegen S' Gefängnis, Batter.“

Der Bauer nickte zustimmend. Das mußte er ohnehin. Zerstreut zum Fenster hinausehend, zog er an seinen Fingern, daß sie in den Gelenken knackten. „Sonst was vorkommen?“

„Nichts,“ antwortete das Mädchen. Das gedrückte Wesen ihres Vaters fiel ihr auf, auch hatte sie gehört, daß ihm der Briefträger etwas übergeben habe. Aber sie wagte die Frage, die sich ihr auf die Lippen drängte, nicht auszusprechen und erkundigte sich bloß: „Soll ich was zum Essen besorgen, Batter? Oder haben S' scho' 'gessen?“

„Gessen hab' ich nit,“ antwortete Nieder mißmutig, „aber ich brauch' nig.“

Er nahm wieder seinen Hut und ging. Den verängstigten blauen Augen Rosels vermochte er nicht standzuhalten. Wie sich diese Augen mit Thränen füllen, wie entsetzt sie erst blicken würden, wenn das arme Kind erfuhr, daß es verkauft worden war von dem eigenen Vater!

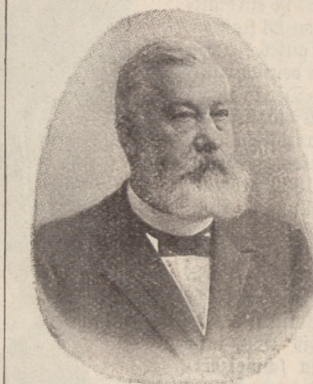
„Verdammt!“ knirschte der Bauer, während er seinen am Strome gelegenen Wiesen zuschritt, um den Schaden zu besehen; „daß ich mich so hab' jagen lassen. Mit der Hypothek allein wär' ich schon noch fertig 'worden — aber jetzt, der Wechsel auch noch dazu ... jetzt jagt er mich aus mein'm eigenen Haus, der alte Gauner, wenn ich ihm nit sein' Willen thu' ...“

Daß er ausgegangen war, um seine Wiesen zu besehen, hatte er längst vergessen. Ziellos schritt er dahin und kam auch an der baufälligen Hütte des Türkenweir vorbei, aus deren Thür ihm das Gellengesicht des Inwohners boshaft nachgrinste. Er achtete gar nicht darauf. Er zerbrach sich den Kopf, was er anfangen solle in dieser fürchterlichen Lage.

Endlich kam er zu dem Ergebnis, Rosel

müsse sich fügen. Was der alte Fuchs heute über die Liebe und den Wohlstand gesagt hatte, war am Ende gar nicht so ohne. Der junge Fuchs, der Martin, ließ sich wohl auch noch zurechtbiegen. Eine kluge Frau würde die Rosel wohl werden, das wohl. Wenn man's recht betrachtet, war's eigentlich das Beste für das Mädel, wenn sie den Martin nahm. Daß der Mensch zu seinem Besten gezwungen werden muß, kommt öfters vor.

Als er sein Herz so weit verhärtet hatte, kehrte er um. Er wollte schnur gerade nach Hause gehen und gleich reden mit ihr. Dann hatte er's überstanden und sie mehr Zeit, sich mit der Sache abzufinden. Wenn man dem Hund die Ohren schon abschneiden muß, dann



Dr. Joseph Zemp,
Schweizerischer Bundespräsident für 1902.
(S. 28)

nur einen raschen, scharfen Schnitt thun, nicht erst herumzittern.

Als er zu Hause ankam, war ihm freilich wieder nicht allzu wohl zu Mute. Aber eben darum, um aus diesem unleidlichen Zustand so rasch als möglich herauszukommen, ging er sofort ans Werk und ließ Rosel rufen.

Als sie vor ihm stand und ihn aus den großen blauen Augen fragend ansah, zog er die Brieftasche hervor und wühlte in den Geldscheinen, die er aus Großfingling mitgebracht hatte. Ein paar Hundertguldennoten reichte er Rosel.

„Das hast. Damit ein Geld in der Hauskasse is, wenn wieder einer mit einer Rechnung kommt.“

(Fortsetzung folgt.)



Jules Herbet,
ehemaliger französischer Volschafter
in Berlin. (S. 28)
Nach einer Photographie von
G. Graf in Berlin.

Illustrierte Rundschau.

In der Berliner Siegesallee hat jetzt die Ent-
hüllung der **Denkmalsgruppe des Kurfürsten Jo-
hann Georg** stattgefunden, mit welcher die Gesamt-
anlage vollendet ist. Das Denkmal, ein Werk des
Bildhauers Martin Wolf, hat zum Mittelpunkt die
Gestalt **Jo hann Georgs** (1571—1598), der im Kur-
fürstentum mit dem Kurhut auf
dem Kopfe in einer Haltung dar-
gestellt ist, als ob er eben einen
Befehl erteile, der an den zu seiner
Rechten dargestellten Grafen **Nicholas
v. Lynar**, den berühmten Baumeister
und Feldzeugmeister, gerichtet ist,
während zur Linken die Büste des
Kanzlers **Lampert Distelmeier** Auf-
stellung gefunden hat. — In Köln
a. Rh. starb der Litteraturhistoriker
Professor Dr. Heinrich Dünker,
der sich in weiteren Kreisen durch
seine eingehenden Arbeiten über die
Glanzepoche der deutschen Littera-
tur, besonders über Goethes Leben
und Werke, bekannt gemacht hat.
Er war am 12. Juli 1812 in
Köln geboren, studierte klassische
Philologie, habilitierte sich 1837
in Bonn für altklassische Litteratur
und nahm 1846 die Stelle eines
Bibliothekars am katholischen Gym-
nasium seiner Vaterstadt an, wo er
bis zu seinem Tode verblieb. —
Während des jüngsten Besuchs
des **russischen Thronfolgers
Michael Alexandrowitsch**, des
dritten Sohnes Kaiser Alexan-
ders III. und Bruders des Kaisers
Nikolaus II., am deutschen Kaiser-
hofe fanden zu Ehren des hohen
Gastes sowohl im Wildpark bei
Potsdam als auch im Grunewald
große Jagden statt. Im Wildpark
wurden Jasanen geschossen, und die
hohen Herrschaften, unter denen
sich auch Prinz Heinrich befand,
hatten keinen geringen Erfolg, wie
die Befestigung der „Strecke“
ergab. Großfürst Michael (geboren
am 5. Dezember 1878) ist ein statt-
licher junger Mann von 23 Jahren,
und sein Besuch ein gutes Zeichen
für die Herzlichkeit der deutsch-russ-
ischen Beziehungen. — Der in Paris
an einem Schlaganfall plötzlich ver-
storbene ehemalige französische Bot-
schafter in Berlin, **Jules Favre**,
war am 5. August 1839 geboren,
erhielt 1860 eine Stellung im Aus-
wärtigen Amt, war 1870/71 Sekre-
tär des Ministers Jules Favre,
wurde 1882 Kabinettschef, 1885
Staatsrat und trat 1886 den wich-
tigen Posten eines Botschafters in
Berlin an, den er bis 1896 inne
hatte. — Zum neuen schweizeri-
schen Bundespräsidenten wurde
Dr. Joseph Zemp, ein geborener
Luzerner, gewählt, der zu den her-
vorragendsten Politikern der Schweiz
zählt und sich namentlich um das
Eisenbahnwesen des Landes hervor-
ragende Verdienste erworben hat.
Zemp steht im 65. Lebensjahre, ist
von Beruf Rechtsanwalt, wurde
1863 Mitglied der gesetzgebenden
Körperschaft der Eidgenossenschaft,
die ihn 1891 in den Bundesrat
wählte, und war 1895 bereits ein-
mal Bundespräsident.

in Europa zu Beginn des 15. Jahrhunderts auf-
traten, und machen sich besonders dem Landvolk
äußerst lästig, denn wenn sie auch nur selten
schwere Verbrechen begehen, so sind sie doch zudring-
liche Bettler und höchst gerissene Betrüger und
Diebe. Die Polizei ist daher bemüht, jede in ihrem
Revier auftauchende Zigeunerbande schnelligst weiter-
zuschaffen, und in den meisten Städten werden sie
sofort beim Einzug ausgewiesen, wobei es nie ohne
großes Geschrei und oft auch nicht ohne Widersehtich-
keiten abgeht. Einen solchen Vorgang zeigt unser Bild.

Kristianiafjord hinein, der Heimat zu. — Es
ist Winter geworden, und doch kehrt die
„Fanta“ noch immer als erstes der Schiffe
heim, die im Frühjahr von Tonsberg aus die
lange und gefährvolle Fahrt nach dem Nörd-
lichen Eismeer angetreten haben. Die anderen
Walfischfänger mögen wohl erst in zwei, drei
Wochen zu erwarten sein.

Der Fjord ist eisfrei. Nur an den kahlen
Schären bemerkt Thormud Sars weißgraue,



Ausweisung einer Zigeunerbande aus einem Berliner Vorort.

(Mit Bild.)

Noch heute sind die Zigeuner: dasselbe rastlose
Wandervolk, als das sie bei ihrem ersten Erscheinen

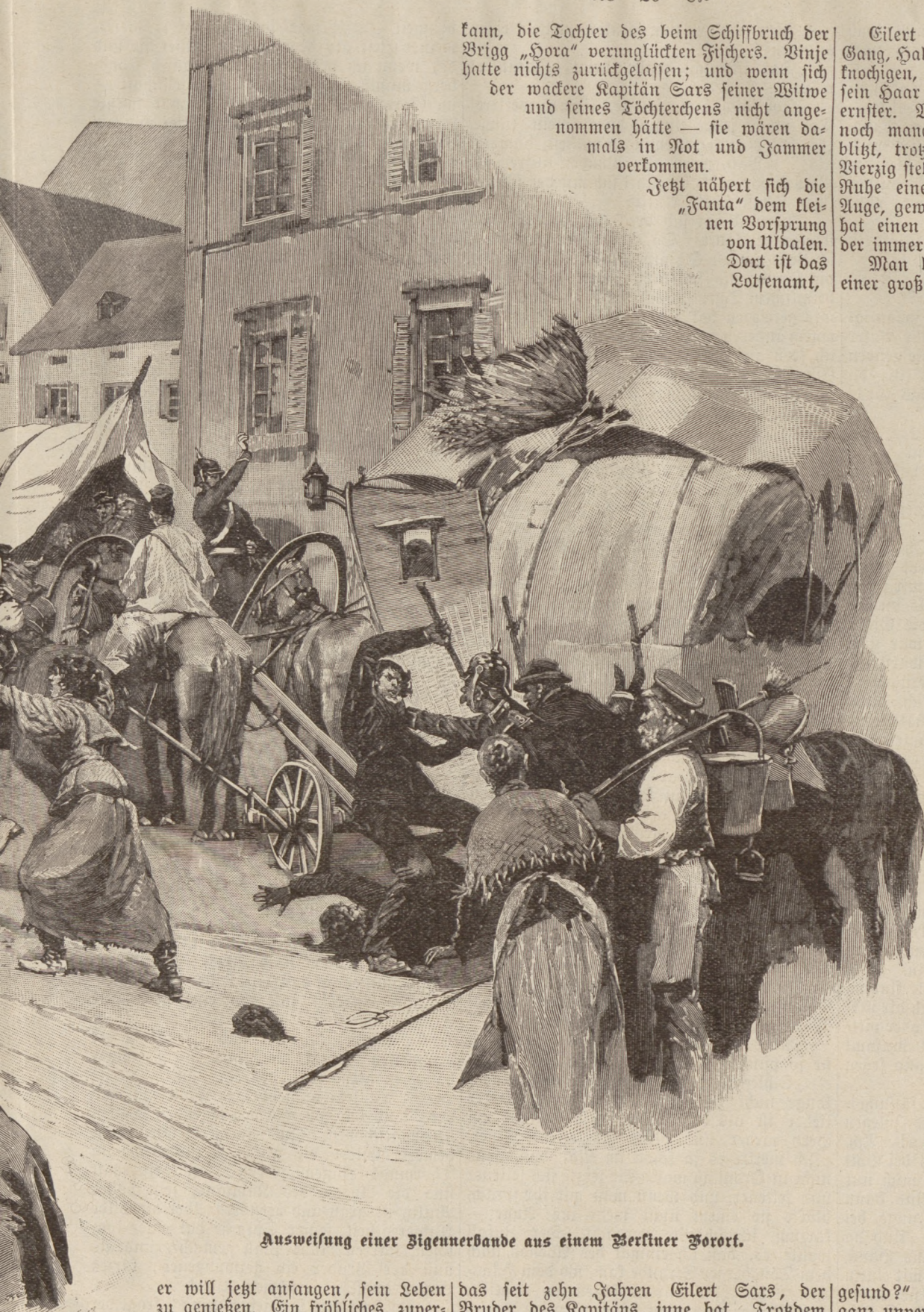
Die Frau Kapitän.

Erzählung von Paul Oskar Höcker.

(Nachdruck verboten.)

Die „Fanta“, Kapitän Thormud Sars,
segelt mit frischer südwestlicher Brise in den

beschnittenen Eiskrusten, die sich einige hundert
Meter weit zwischen Festland und Inselreich
angeseht haben und sein Schiff zu kleinen
Umfahrten zwingen. Der Kapitän ist ein
Mann in reifen Jahren, hat schon einen
Sohn, der auf der Kriegsflotte dient, und



Ausweisung einer Zigennerbande aus einem Berliner Forort.

kann, die Tochter des beim Schiffbruch der Brigg „Hora“ verunglückten Fischers. Vinje hatte nichts zurückgelassen; und wenn sich der wackere Kapitän Sars seiner Witwe und seines Töchterchens nicht angenommen hätte — sie wären damals in Not und Jammer verkommen.

Jetzt nähert sich die „Fanta“ dem kleinen Vorprung von Uldalen. Dort ist das Lotsenamt,

Gilert gleicht dem jüngeren Bruder in Gang, Haltung, Sprache und auch der starken, knochigen, etwas gedrunkenen Gestalt. Aber sein Haar ist dunkler, und sein Blick milder, ernster. Während es in Thormuds Augen noch manchmal in jugendlichem Feuer aufblitzt, trotzdem der Kapitän schon Mitte der Vierzig steht, bewahrt Gilert stets die würdige Ruhe eines Fünfzigjährigen. Sein großes Auge, gewohnt, weite Flächen zu überschauen, hat einen sinnenden Ausdruck, einen Blick, der immer in die Ferne gerichtet scheint.

Man lebt an Bord der „Fanta“ wie in einer großen Familie. Alles schart sich daher sofort um den Lotsen und lauscht begierig seinen Worten. Wie die von ihm genannten Namen, die kleinen Neuigkeiten, die er erzählt, die Heimat wieder lebendig werden lassen!

Thormud ist längst ungeduldig geworden. Es drückt ihm das Herz ab, endlich Näheres über seinen kleinen Liebling zu erfahren. Gilert weiß doch, wie sie miteinander stehen; er war ja selbst dabei, als er seine Werbung vorgebracht hat.

Im Boot, das sie ans Land bringt, spricht Gilert kein Wort. Natürlich, er darf doch vor den beiden Ruderern nichts verraten. Aber auch hernach, als sie zum Lotsenhäus hinaufsteigen auf dem felsigen beschneiten Pfad, erwähnt der Bruder der Kleinen mit keiner Silbe. Thormud bleibt endlich schwer atmend stehen, sieht den Bruder groß an und sagt, fast etwas gereizt: „Ja — aber Gjala, alter Junge?“

Gilert hat seinen großen Lotsenhut abgenommen und fährt sich über die Stirn, auf der der Schweiß perlt. „Om — Gjala!“ brummt er, während er die „Fanta“ starr ins Auge faßt, die alle Segel gestrichen hat und unbeweglich in dem kleinen Naturhafen vor Uldalen ankert. „Komm nur erst herein, Thormud, ins Haus. Am Feuer und bei einem Glas Grog macht sich die Sache besser.“

Er vermeidet es, Thormud anzusehen, während er ihn nach der Hausthür des einfachen, derben, mit Drachenhäuptern verzierten Holzgebäudes drängt.

„Ist sie denn wenigstens gesund?“ stößt der Eismeerfahrer plötzlich ganz unvermittelt hervor.

„Gewiß ist sie gesund. Bist doch immer noch der alte Brauselkopf, Thormud. Man hätte glauben sollen, daß die Einsamkeit in den nebligen Gewässern da oben dich endlich zur Vernunft bringen würde. Aber wie der jüngste Matrose ist er, der alte Knabe!“

Dann lacht er und beschäftigt sich mit der Zubereitung des Punsch.

In herzlicher, fast zärtlicher Weise hebt Thormud an: „Brüderchen, es ist etwas vorgefallen, nicht wahr? Ach, verschweig mir's doch nicht! Ich bin ja so — so unglücklich, Gilert. Ich weiß selbst nicht warum, aber es ist mir, als sei etwas ganz Gräßliches ge-

er will jetzt anfangen, sein Leben zu genießen. Ein fröhliches, zuversichtliches Lächeln umschwebt seinen Mund, während seine hellblauen Augen, die glänzend aus dem rotbraunen Seemannsantlitz herausleuchten, landeinwärts blicken.

Das Schiffsvolk hat auf der ganzen Reise seine Freude an ihm gehabt. Ja, ja, Die Larfen, der älteste Matrose auf der „Fanta“, mochte schon recht haben: Thormud Sars trägt sich mit großen Plänen — er will der „Fanta“ eine Frau Kapitän zuführen!

Und man weiß auch, daß es sich um niemand anders als um Gjala Vinje handelt

das seit zehn Jahren Gilert Sars, der Bruder des Kapitäns, inne hat. Trotzdem es ihn schon recht stürmisch nach Tönsberg treibt, erscheint es ihm doch wichtiger, daß er sich erst wieder mit dem Bruder ausspricht. Gilert wird ihm über die häuslichen Zustände Bericht erstatten, und dabei wird es ihm sein, als ob er die muntere Gjala schon vor sich sähe mit ihren großen, treuen Kinder Augen, ihrem weichen blonden Haar und ihrem lachenden Mund.

„Goiho!“ tönt es übers Wasser vom Ufer her, und gleichzeitig sieht man das Lotsenboot auf den dunklen Wellen dahertanzen. Raun eine Viertelstunde später liegen die beiden Brüder einander in den Armen.

Illustrierte Rundschau.

In der Berliner Siegesallee hat jetzt die Entfaltung der Denkmalsgruppe des Kurfürsten Johann Georg stattgefunden, mit welcher die Gesamtanlage vollendet ist. Das Denkmal, ein Werk des Bildhauers Martin Wolf, hat zum Mittelpunkt die Gestalt Johann Georgs (1571—1598), der im Kurfürstennormat mit dem Kurfürst auf dem Kopfe in einer Haltung dargestellt ist, als ob er eben einen Befehl erteile, der an den zu seiner Rechten dargestellten Grafen Hohenhausen v. Lynar, den berühmten Baumeister und Feldzeugmeister, gerichtet ist, während zur Linken die Wüste des Kanzlers Lampert Ditzelmeier Aufstellung gefunden hat. — In Köln a. Rh. starb der Litterarhistoriker Professor Dr. Heinrich Dünker, der sich in weiteren Kreisen durch seine eingehenden Arbeiten über die Glanzepoche der deutschen Litteratur, besonders über Goethes Leben und Werke, bekannt gemacht hat. Er war am 12. Juli 1813 in Köln geboren, studierte klassische Philologie, habilitierte sich 1837 in Bonn für altklassische Litteratur und nahm 1846 die Stelle eines Bibliothekars am katholischen Gymnasium seiner Vaterstadt an, wo er bis zu seinem Tode verblieb. — Während des jüngsten Besuchs des russischen Thronfolgers Michael Alexandrowitsch, des dritten Sohnes Kaiser Alexanders III. und Bruders des Kaisers Nikolaus II., am deutschen Kaiserhofe fanden zu Ehren des hohen Gastes sowohl im Wildpark bei Potsdam als auch im Grunewald große Jagden statt. Im Wildpark wurden Fasanen geschossen, und die hohen Herrschaften, unter denen sich auch Prinz Heinrich befand, hatten keinen geringen Erfolg, wie die Befichtigung der „Strecke“ ergab. Großfürst Michael (geboren am 5. Dezember 1878) ist ein stattlicher junger Mann von 23 Jahren, und sein Besuch ein gutes Zeichen für die Herzlichkeit der deutsch-russischen Beziehungen. — Der in Paris an einem Schlaganfall plötzlich verstorbene ehemalige französische Botschafter in Berlin, Jules Hervette, war am 5. August 1839 geboren, erhielt 1860 eine Stellung im Auswärtigen Amt, war 1870/71 Sekretär des Ministers Jules Favre, wurde 1882 Kabinettschef, 1885 Staatsrat und trat 1886 den wichtigen Posten eines Botschafters in Berlin an, den er bis 1896 inne hatte. — Zum neuen schweizerischen Bundespräsidenten wurde Dr. Joseph Zemp, ein geborener Luzerner, gewählt, der zu den hervorragendsten Politikern der Schweiz zählt und sich namentlich um das Eisenbahnwesen des Landes hervorragende Verdienste erworben hat. Zemp steht im 65. Lebensjahre, ist von Beruf Rechtsanwalt, wurde 1863 Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft der Eidgenossenschaft, die ihn 1891 in den Bundesrat wählte, und war 1895 bereits einmal Bundespräsident.

Ausweisung einer Zigeunerbande aus einem Berliner Vorort.

(Mit Bild.)

Noch heute sind die Zigeuner daselbst rastlose Wandervögel, als das sie bei ihrem ersten Erscheinen

in Europa zu Beginn des 15. Jahrhunderts auftraten, und machen sich besonders dem Landvolk äußerst lästig, denn wenn sie auch nur selten schwere Verbrechen begehen, so sind sie doch zudringliche Bettler und höchst gerissene Betrüger und Diebe. Die Polizei ist daher bemüht, jede in ihrem Revier auftauchende Zigeunerbande schleunigst weiterzuschaffen, und in den meisten Städten werden sie sofort beim Einzug ausgewiesen, wobei es nie ohne großes Geschrei und oft auch nicht ohne Widersehtigkeiten abgeht. Einen solchen Vorgang zeigt unser Bild.



Die Frau Kapitän.

Erzählung von Paul Oskar Höcker.

(Nachdruck verboten.)

Die „Fanta“, Kapitän Thormud Sars, segelt mit frischer südwestlicher Brise in den

Kristianiafjord hinein, der Heimat zu. — Es ist Winter geworden, und doch kehrt die „Fanta“ noch immer als erstes der Schiffe heim, die im Frühjahr von Tönsberg aus die lange und gefährvolle Fahrt nach dem Nördlichen Eismeere angetreten haben. Die anderen Walfischfänger mögen wohl erst in zwei, drei Wochen zu erwarten sein.

Der Fjord ist eisfrei. Nur an den kahlen Schären bemerkt Thormud Sars weißgraue,

er will jetzt anfangen, sein Leben zu genießen. Ein fröhliches, zufriedenes Lächeln umschwebt seinen Mund, während seine hellblauen Augen, die glänzend aus dem rotbraunen Seemannsantlitz herausleuchten, landeinwärts blicken.

Das Schiffsvolk hat auf der ganzen Reise seine Freude an ihm gehabt. Ja, ja, die Larsen, der älteste Matrose auf der „Fanta“, mochte schon recht haben: Thormud Sars trägt sich mit großen Plänen — er will der „Fanta“ eine Frau Kapitän zuführen!

Und man weiß auch, daß es sich um niemand anders als um Gjälä Vinje handelt

kann, die Tochter des beim Schiffbruch der Brigg „Gora“ verunglückten Fischers. Vinje hatte nichts zurückgelassen; und wenn sich der wackere Kapitän Sars seiner Witwe und seines Töchterchens nicht angenommen hätte — sie wären damals in Not und Jammer verkommen.

Jetzt nähert sich die „Fanta“ dem kleinen Vorsprung von Uldalen. Dort ist das Lotsenamt,

Gilert gleicht dem jüngeren Bruder in Gang, Haltung, Sprache und auch der starken, knöchigen, etwas gedrunkenen Gestalt. Aber sein Haar ist dunkler, und sein Blick milder, ernster. Während es in Thormuds Augen noch manchmal in jugendlichem Feuer aufblitzt, trotzdem der Kapitän schon Mitte der Vierzig steht, bewahrt Gilert stets die würdige Ruhe eines Fünfzigjährigen. Sein großes Auge, gewohnt, weite Flächen zu überschauen, hat einen sinnenden Ausdruck, einen Blick, der immer in die Ferne gerichtet scheint.

Man lebt an Bord der „Fanta“ wie in einer großen Familie. Alles schart sich daher sofort um den Lotsen und läuscht begierig seinen Worten. Wie die von ihm genannten Namen, die kleinen Neuigkeiten, die er erzählt, die Heimat wieder lebendig werden lassen!

Thormud ist längst ungeduldig geworden. Es drückt ihm das Herz ab, endlich Näheres über seinen kleinen Liebling zu erfahren. Gilert weiß doch, wie sie miteinander stehen; er war ja selbst dabei, als er seine Werbung vorgetragen hat.

Im Boot, das sie ans Land bringt, spricht Gilert kein Wort. Natürlich, er darf doch vor den beiden Rudern nichts verraten. Aber auch hernach, als sie zum Lotsenhaus hinaufsteigen auf dem felsigen beschneiten Pfad, erwähnt der Bruder der Kleinen mit keiner Silbe. Thormud bleibt endlich schwer atmend stehen, sieht den Bruder groß an und sagt, fast etwas gereizt: „Ja — aber Gjälä, alter Junge?“

Gilert hat seinen großen Lotsenhut abgenommen und fährt sich über die Stirn, auf der der Schweiß perlt. „Hm — Gjälä!“ brummt er, während er die „Fanta“ starr ins Auge faßt, die alle Segel gestrichen hat und unbeweglich in dem kleinen Naturhafen vor Uldalen ankert. „Komm nur erst herein, Thormud, ins Haus. Am Feuer und bei einem Glas Grog macht sich die Sache besser.“

Er vermeidet es, Thormud anzusehen, während er ihn nach der Hausthür des einsamen, derben, mit Drachentöpfen verzierten Holzgebäudes drängt.

„Ist sie denn wenigstens gesund?“ stößt der Eismeerfahrer plötzlich ganz unvermittelt hervor.

„Gewiß ist sie gesund. Bist doch immer noch der alte Brausekopf, Thormud. Man hätte glauben sollen, daß die Einsamkeit in den nebligen Gewässern da oben dich endlich zur Vernunft bringen würde. Aber wie der jüngste Matrose ist er, der alte Knabe!“

Dann lacht er und beschäftigt sich mit der Zubereitung des Punsch.

In herzlichem, fast zärtlicher Weise hebt Thormud an: „Brüderchen, es ist etwas vorgefallen, nicht wahr? Ach, verschweig mir's doch nicht! Ich bin ja so — so unglücklich, Gilert. Ich weiß selbst nicht warum, aber es ist mir, als sei etwas ganz Gräßliches ge-

das seit zehn Jahren Gilert Sars, der Bruder des Kapitäns, inne hat. Trotzdem es ihn schon recht stürmisch nach Tönsberg treibt, erscheint es ihm doch wichtiger, daß er sich erst wieder mit dem Bruder ausspricht. Gilert wird ihm über die häuslichen Zustände Bericht erstatten, und dabei wird es ihm sein, als ob er die muntere Gjälä schon vor sich sähe mit ihren großen, treuen Kinderaugen, ihrem weichen blonden Haar und ihrem lachenden Mund.

„Goiho!“ tönt es übers Wasser vom Ufer her, und gleichzeitig sieht man das Lotsenboot auf den dunklen Wellen dahertanzen. Kaum eine Viertelstunde später liegen die beiden Brüder einander in den Armen.

Ausweisung einer Zigeunerbande aus einem Berliner Vorort.

schehen. Ach, warum ließ ich mich auch darauf ein, herzukommen, statt gleich nach Tönsberg zu fahren!"

Gilert richtet sich auf, blickt dem Ankömmling fest ins Auge, dann sagt er: "Bruder — seit Monaten warte ich auf diese Unterredung. Seit fünf Tagen, seitdem ich dich von Bergen unterwegs weiß, habe ich den Platz hier am Fenster kaum verlassen, weil ich nicht dulden durfte, daß du nach Tönsberg kamst, ohne daß ich mit dir gesprochen hatte."

Angstvoll ruft Thormud aus: "Gjåla ist tot?"

Der Lotse schüttelt den Kopf.

"So — so — ist sie mir untreu?"

Gilert braust auf: "Bist du ein Zwanzigjähriger, alter Junge? Könntest ihr Vater sein und gebärdest dich, als ob du sie gestern beim Tanz erobert hättest. Poh Blis, da setze dich endlich her, trink ein Glas Grog und laß vernünftig mit dir reden!"

Doch dem Bruder stehen die dicken, salzigen Thränen in den treuen Augen.

"O Gilert!" stammelt er, "ich halt's ja nicht aus! Sag doch nur rasch: wo ist sie, was treibt sie und — und ist sie wirklich — so — so schlecht geworden?"

Gequält hält sich der Lotse die Ohren zu. "Verliebt ist er — in seinem Alter! Nun will ich dir nämlich sagen, daß es mir schon damals gegen den Strich ging, als du da plötzlich in der Abschiedsrührung die Gjåla so gewissermaßen überfielst. Sie war stolz auf die Werbung. Natürlich. Du warst ihr Wohltäter, und so sank sie dir gerührt an die Brust, schluchzte, nannte sie deine Magd — und was weiß ich. Du hattest sie liebgewonnen — zugegeben. Du sagtest dir, daß dein Sohn, der Kristoffer, über kurz oder lang ja doch sich beweisen wird, und daß du auf deine alten Tage dann ganz einsam wärest, falls die Gjåla einmal einen Antrag annähme. Na, und so kamst du auf den Gedanken, sie dir zu sichern, bevor sie ein anderer sich holte. Und Gjåla — verkaufte sich dir aus Dankbarkeit!"

"Gilert!" schreit der Schiffer auf. "Das ist — ach, das ist schlecht von dir!"

"Daß ich die Dinge beim rechten Namen nenne?" fällt der Lotse schroff ein. "Ich sage dir, wenn man die Sache mit klarem, ruhigem Auge ansieht, so hat sie sich dir verkauft — jawohl, aus Dankbarkeit, oder vielleicht aus Furcht, daß du sie sonst mitsamt ihrer Mutter wieder auf den Strand setzen würdest!"

"Ich? Ich?" ruft Thormud ganz fassungslos. "Wo ich sie doch hegen und pflegen wollte und schützen und bewahren! Ach, Bruder, ich war ja nicht verwöhnt, bei Gott nicht. Kristoffers Mutter begleitete mich nur zwei Jahre lang durchs Leben. Und dann die leere, trostlose Zeit — der Junge bei Verwandten, mir fast entfremdet! Und da kam plötzlich die Jugend zu mir ins Haus, lachend, strahlend, und machte mich mit einem Schlage wieder jung! Bruder, sie liebte mich doch damals, meine kleine Gjåla! Wir fühlten es doch beide, daß wir zu einander gehörten!"

Gilert schüttelt unwillig den Kopf. "Und zum tausendstenmal: ihr habt euch beide belogen. Denn wenn damals dein Sohn ins Haus gekommen wäre — du hättest dich deiner jugendlichen Braut vor ihm schämen müssen. Gjåla ist zwanzig — Kristoffer einundzwanzig. Wo wäre da der Respekt des Sohnes vor der Mutter hergekommen? Nun, das ist jetzt müßig. Gjåla kann deine Frau nicht mehr werden."

"Und warum nicht? Sie ist mir verpflichtet, ich habe ihr Wort!"

"Aber — nun, zum Henker, sie liebt einen anderen!"

"Das ist nicht wahr, denn — denn es wäre..."

"Tob dich aus, schreie, lärme, wettete! Das macht jeder einmal durch, mein Junge. Ich hab's auch überwinden müssen, damals, als... Pah, wozu alte Wunden aufreißen! Vorbei, vorbei!" Er fährt sich mit der schwieligen Faust übers Antlitz.

Thormud hat sich eilend und drohend vor ihm aufgespannt. "So, Gilert, und du meinst, ich ließe mir den Schimpf gefallen?" Er erhebt die Hand wie schwörend und sagt in unheimlichem Ton: "Wenn sie ihren Spott mit mir getrieben hat — wenn sie's wirklich mit einem anderen gehalten haben sollte, während ich fern auf dem Meere von ihr träumte — Gilert, wenn das wahr wäre, ich sage dir, in der nächsten Stunde schon sollten sie nicht mehr über mich lachen. Ich würde sie töten — beide!"

Der Lotse weicht einen Schritt zurück und mustert ihn finster. "Unfinn!" brummt er abweisend, wenn auch unruhig. "Nicht sie hat dich betrogen, sie kommt sich durch dich um ihr Lebensglück gebracht vor."

Thormud lacht bitter auf. "Durch mich, der ich sie vom Wege auflaß, sie erhielt, die Schrüllen ihrer geisteschwachen Mutter ertrug, aus dem Kind von der Straße ein geachtetes Fräulein machte!"

"Ja, ja, zähl' sie nur alle auf, die Wohltaten, die doch keine waren, weil du dafür als Bezahlung sie selbst forderdest!... Ja, sieh mal, Thormud, es ist nicht mehr die hilflose kleine Gjåla — es ist ein schönes, begehrtes Weib aus ihr geworden. Und in echt weiblichem Eigennutz macht sie sich den Satz zu recht: Thormud Sars ist nicht mein Wohltäter, sondern mein Tyrann. Ich liebe ihn nicht, aber er will mich zur Ehe zwingen. Ich weiß, ich habe kein Recht, mich ihm zu entziehen. Aber meine Liebe ist stärker als die Dankbarkeit, und ich durchbreche meine Ketten!"

"Ich hatte geglaubt, sie in sicherer Gut zurückzulassen. Aber wie mir scheint, Gilert, war's dem Güter eben recht, daß das Wild die Freiheit suchte."

"Alter Thor!" brummt der Lotse. "Ein Mädchen, das nicht behütet sein will, findet Wege genug, dem Zwang zu entkommen."

"Aber wie erfährst du, daß sie... daß sie so pflichtvergessen, so schlecht ist?"

"Schlecht? Schlecht braucht sie doch noch lange nicht zu sein, wenn ihr ein anderer lieber ist als du." Der Lotse setzt sich am Herd nieder und blickt ins offene Feuer. "Ich merkte es ja schon im Mai, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie zeigte sich seltener und seltener, und wenn man mit ihr sprach, blickte sie einem nicht mehr ins Auge — kurzum, ich schöpfte Verdacht. Der Zufall wollte es, daß ich einmal des Abends nach dem Tönsberger Strande kam, wo dein Häuschen steht. Im Garten saßen sie — beide. Die Mutter war nicht dabei."

"Und du — was thatest du?" ruft Thormud, dessen Augen wild zu funkeln begonnen haben.

"Was sollte ich thun? Fortgesehen hab' ich und bin weitergegangen."

"Aber dann, Gilert, am anderen Tag?"

"Da ließ sie sich bei mir nicht blicken. Wozu auch noch darüber reden? Sollte ich sie dazu bringen, mir Lügen aufzubinden?"

Der Kapitän schlägt die Hände vors Antlitz und stöhnt. "Sag mir kurz heraus, was du noch weiter weißt!"

"Was ich noch weiter weiß? Nun, nicht viel, denn ich wollte nichts in Erfahrung

bringen. Verbringe ja auch drei Viertel meiner Zeit auf dem Wasser. Aber hie und da, wenn ich des Abends mal durch Tönsberg mußte, immer hatte sie Gesellschaft — im Garten, in der Stube. Einmal mußte ich eintreten; hatte ihr einen Brief von dir abzugeben. Sie ward bald rot, bald blaß, als sie mich kommen sah, und flüchtete zum Sesselstuhl, auf dem ihre Mutter saß. Wir sprachen kein Wort miteinander, ich sah sie nur streng und drohend an. Und sie schwiegte trotzig. Ich ging — und von Stund an war es aus zwischen uns. Sie kam nicht mehr nach Ubdalen, ich nicht mehr nach Tönsberg."

"Und hatte sie denn keine Furcht davor, daß du mir sagen würdest, was du gesehen hast?"

Der Lotse zuckt die Achseln. "Vielleicht gedenkt sie dir's selbst zu sagen, wenn du erst da bist. Für den Fall aber, daß sie dir's heut' abend verschweigen würde, wollte ich dich aufklären."

Gilert, der sich wieder dem Bunsch gewidmet hat, gießt seufzend den dampfenden Grog in die Gläser. Mit ein paar aufmunternden Worten schiebt er den Trank dem Bruder hin.

Doch nichts rührt sich, und nun bemerkt der Lotse, daß er allein ist. Thormud hat ohne einen Gruß die Stube verlassen.

Gilert begiebt sich zur Thür. Es ist finster draußen, und es hat facht zu schneien begonnen. "Thormud! Thormud!" ruft er in die Nacht hinaus.

Nicht einmal Schritte hört er.

Er holt brummend den Hut und den geteerten Mantel, verriegelt die Thür und verfügt sich zum Strand.

Gilert wartet, doch der Kapitän läßt sich nicht blicken. Eine plötzliche Angst befällt den Lotsen. Wie, wenn Thormud zu Land nach Tönsberg gegangen wäre?

Gilert stapft wetternd durch den Schnee nach der Landstraße. Er ruft. Keine Antwort. Brummend tritt er die Wanderung an, während ihm der Wind den Schnee ins Gesicht peitscht...

Zwei Stunden später — es ist schon neun Uhr — gelangt er nach Tönsberg. Schnurstracks läuft er auf das Haus seines Bruders zu.

"He, Gilert!" ruft ihn eine gedämpfte Stimme an.

Er wendet sich um und erkennt in der beschneiten Gestalt, die hinter einem Fischerhäuschen hervortritt, den Kapitän.

Es hat jetzt aufgehört zu schneien, und der Mond hat sich aus den jagenden Wolken herausgeschoben. In seinem bleichen Licht bemerkt Gilert die große Veränderung in Thormuds Zügen. Groß, fast geisterhaft sind die Augen des Kapitäns, sein volles Antlitz ist grau und verstört. Aber die wilde Aufgeregtheit seiner Sprache hat einer tonlosen, starren Ruhe Platz gemacht, und als nun der Bruder ein gezwungenes, kurzes Lachen ausstößt, erschrickt Gilert.

"Du hast mit ihr gesprochen?" fragt der Lotse zögernd.

Wieder lacht Thormud. "Wozu mit ihr sprechen, Gilert, wozu sie quälen? Du hast dich ja so jammervoll in ihr getäuscht! Du glaubtest, es sei ein Liebhaber, den sie bei sich empfängt?"

"Ich nahm es allerdings an."

"Nun, es ist ein Verstum, Gilert. Weißt du, wer es wahr? Mein Sohn!"

Ein plötzliches Zittern geht durch den Körper des großen starken Mannes. Gilert umfaßt ihn schnell. "Dein Sohn? Kristoffer?"

"Ja, Kristoffer. Die 'Helge', auf der er dient, ist ja Stationschiff — drüben liegt

es vor Djömö. Kommt wohl alle paar Abende auf Urlaub her ins Elternhaus, der Junge. Nun, und daß ihm Gjälä gut ist, das ... das freut mich ja. Gehört sich auch so, wenn sie — hm — wenn sie seine Mutter werden will."

Gilert starrt ihn noch immer ganz fassungslos an. Also um Kristoffer, um des unglücklichen Thormud Sohn, handelt sich's? Ja, und Thormud glaubt wirklich, daß es nur mütterliche Fürsorge und kindliche Ehrerbietung ist, was diese beiden miteinander verbindet? Oder will Thormud nichts sehen und merken?

Der Kapitän ist ans Fenster geschlichen. Gilert folgt ihm.

Man kann die Vorderstube leicht überblicken. Gjälä sitzt dicht bei der Lampe, mit einer Handarbeit beschäftigt. Wie schön ist sie geworden! Ihre Augen strahlen, wenn sie nach dem stattlichen, schmucken Matrosen ausschauen, der so ganz der Vater ist in all seinen Zügen, seinen Bewegungen, seinem leicht aufbrausenden Gehabe und doch seiner kindlichen Treuherzigkeit. Aber Thormud erkennt auch den bitteren, schmerzlichen Zug um Gjäläs Mund, der von geheimem Kummer spricht. Er fährt sich über die Augen und wirft dann seinem Sohn, der fröhlich plaudernd zwischen der Alten und der Jungen sitzt, die Ellbogen auf den Tisch stützt und, den blonden Kopf in der Hand, mit Wohlgefallen den sinken, hübschen Fingern der Arbeitenden zusieht, einen langen wehmütigen Blick zu.

"Komm doch fort von hier!" brummt Gilert. "Du quälst dich unnötig."

Thormud hat die Arme verschränkt und blickt noch immer durchs Fenster nach dem runden Familiengemälde.

"He, weißt du, Gilert, schade, daß er es nicht ist, der — du verstehst!"

Der Lotse wird aus dem Wesen des Bruders nicht klug.

"Weißt du, Gilert, man müßte ihm endlich die „Fanta“ geben, dem Jungen, meine ich, wenn er vom Militär kommt. Freilich, ein Weib müßt' er haben, das ihn auf den Fahrten begleitet. Ein mutiges Ding, das einer Gefahr ins Auge sehen kann. Die Gjälä, die würde ihm wohl passen. Das kannst du ihnen so bei Gelegenheit mal zu verstehen geben, Gilert."

"Aber warum willst du den beiden nicht direkt sagen, was dir im Sinn liegt, und warum willst du nicht endlich ins Haus hinein?"

Erschrocken fällt ihm Thormud in den Arm. "Nein, nein, heute nicht. Heute abend — hab' ich noch allerlei vor."

Groß sieht ihn der Lotse an. "In finsterner Nacht?"

"Ja, Gilert. Ich muß nach Kristiania mit dem Dampfer, der um Mitternacht hier anlegt."

"Thormud, was führst du im Schilde?"

"Ich will nach Drontjem mit der Bahn. Von dort wird eine Expedition ausgeschickt. An der werd' ich mich beteiligen."

"Aber dein Schiff?"

"Die „Fanta“ führt Kristoffer — er ist ja nächstes Frühjahr frei."

"Und noch heute abend willst du fort? Und nicht einmal sehen und sprechen wolltest du sie — deinen Sohn und — deine Braut?"

Thormud fährt sich trüb lächelnd über die Augen. "Ich hab' sie ja gesehen."

"Bruder, Bruder, ich fasse es nicht! Nein, es kann dein Ernst nicht sein. Was sollen denn die Leute sagen — und die Mannschafft?"

"Niemand habe ich Rechenschaft zu geben. Und du, Gilert, wirfst ja den Leuten die

Sache erklären. Ich sei nur hergekommen, um das Schiff an Kristoffer abzugeben. Nicht wahr, Gilert, das wirst du ihnen sagen?"

"Aber Gjälä?" stößt Gilert hervor.

Thormud schließt die Augen, als ob ein Schwindel ihn anfallte. "Ja — Gjälä! Ich hatte ihr versprochen, eine Frau Kapitän aus ihr zu machen. Nun, sag ihr, ich fühle mich doch zu alt, verstehst du, und es werde sich ja wohl noch manch einer um ihre Hand bewerben — zum Beispiel der Kristoffer. Und an dem könne sie alles wettmachen, was sie an mir ... oder vielmehr ... nun, du weißt, sie sprach ja so häufig von ihrer Dankbarkeit."

"Bruder, du bist also wirklich zur Vernunft gekommen, hast eingesehen, daß nur die Jugend zur Jugend paßt? O, das ist gut, das ist schön. Ich fühle mich einer großen, schweren Sorge ledig."

Der Kapitän lacht rauh und gezwungen, während er dem Bruder freundschaftlich auf die Schultern klopft. Noch einen Blick wirft er dann auf das friedliche Bild in seinem Haus, sinkt dem Bruder an die Brust, murmelt ein „Lebe wohl!“ und eilt davon.

Gilert folgt ihm. "So warte doch — ich begleite dich!"

Gerade hat sich eine schwere schneebedeckte Wolke vor den Mond geschoben; es ist fast finster geworden.

Der Lotse sieht die Gestalt des Bruders nicht mehr, er hört nur am dumpfen Schall seiner Schritte, daß er sich in der Richtung nach dem Strand entfernt.

"Thormud — Thormud!" ruft Gilert aufgeregt, denn soeben hebt sich die dunkle Gestalt von der beschneiten Eisdecke ab, die sich ans Fjordufer angeseht hat. "Menschenkind — dort geht ja kein Weg, du befindest dich ja schon auf dem Wasser!"

Gilert ist dicht ans Ufer getreten. Wieder jagen die Wolken am Horizont dahin, den Mond verdunkelnd. Entsetzen erfaßt den Lotsen, als er auf keinen seiner Rufe eine Antwort vernimmt. Thormud hat sich verirrt — zweifellos hat er die Schneedecke für festes Land gehalten, oder auch ...

Gilert überläuft es den Lotsen. Er ruft in seiner Verzweiflung immer lauter, aber keine Antwort ertönt. Endlich bestrahlt das kalte Mondlicht wieder die winterliche Fjordlandschaft. Weit und breit nichts als Schnee. Jenseits der beschneiten Eisdecke braust und gurgelt das Wasser, auf dessen vom Wind gepeitschten Fluten das silberne Mondlicht glitzert.

Das Geheimnis jener Winternacht ward niemals offenbar.

Kristoffer Sars, der sehnstchtig die Heimkehr des Vaters erwartet hatte, war sehr betrübt über die lange Reise, die der Vater nun von neuem ohne Gruß und ohne Abschied angetreten hatte, denn Gjälä hatte die Entscheidung, ob sie ihm angehören dürfe, von des Vaters Willen abhängig gemacht.

Gilert Sars hatte dann eine längere Unterredung mit Gjälä Vinje. Er sagte dem Mädchen, daß Kristoffer sich ihm anvertraut habe, und er kam, um in Abwesenheit des Vaters, dessen Rückkehr in den nächsten Jahren wohl kaum zu erwarten war, sie aufzufordern, die Hand des jungen Burischen anzunehmen.

Ueber das Verlöbniß, das zwischen ihr und dem Kapitän bestanden, wurde mit keiner Silbe gesprochen.

Ob der Ohm ihr sagen könne, fragte sie schüchtern und gequält, ob dieser Lebensbund denn auch nach des Vaters Sinne wäre.

Der Lotse blickte sie mit seinen großen ernstesten Augen lange an. "Ja," sagte er dann, "es war nach seinem Sinne, daß Gjälä Vinje die Frau Kapitän an Bord der „Fanta“ werde!"

Als Kristoffer vom Militär frei kam, machte er mit Gjälä an Bord der „Fanta“ Hochzeit.

Gilert Sars, der Ohm, hatte in letzter Minute abgesagt, sein Nichtkommen mit dienstlichen Geschäften entschuldigend. Und doch sahen ihn die Leute der „Fanta“ in düsteren Sinnen am Strand von Tönzberg auf und nieder wandern. Sie sagten aber dem jungen Paare nichts davon. Der Lotse war eben ein Sonderling!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine Nacht unter wilden Tieren. — Der Berichterstatter einer Londoner Zeitung ist auf die eigenartige Idee gekommen, eine ganze Nacht mitten unter den wilden Bestien der Barnumschen Menagerie zu verbringen. Es gelang dem Journalisten, einen Wärter zu bestechen, der ihm zwar sehr von dem gefährlichen Vorhaben abriet, sich aber endlich bewegen ließ, ihm nach Schluß der Vorstellung heimlich Zutritt zu der Menagerie zu verschaffen und ihm ein Strohlager in der Nähe des Elefantenuartiers zurecht zu machen.

Der Mann schildert nun die empfangenen Eindrücke folgendermaßen: „Wenn es irgend eine Gerechtigkeit in der Welt giebt, dann müßte ich während der Dauer meines fernerer Lebens von allen bösen Träumen und jeglichem Alpdrücken, an dem ich häufig leide, verschont bleiben, denn was ich in dieser Beziehung während einer Nacht durchgemacht habe, war mehr als genug für ein ganzes Menschenleben. Am Abend und bei strahlender Beleuchtung der anregendsten, amüsantesten Vergnügungsort in London, verwandelt sich Barnums „Show“, nachdem das Heer der Artisten, Wundermenschen, Statisten u. s. w. das Feld geräumt hat, und die unaglichen elektrischen Flammen ausgeschaltet sind, in die ödeste Scenerie, die man sich nur denken kann. Geradezu beängstigend aber wirkt das düstere Dämmerlicht, das in dem riesigen Raume herrscht, in welchem ich mein Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Fast beruete ich den Entschluß, hier sechs volle Stunden verbringen zu wollen, und in sehr gedrückter Stimmung streckte oder vielmehr kauerte ich mich auf das saubere, angenehme duftende Stroh. Ein beständiges Scharren, Schnüffeln, Stöhnen und viele andere seltsame Laute um mich her fesselten meine Aufmerksamkeit, die bald in noch höherem Maße erregt werden sollte. Umweit von mir stimmte ein offenbar elegisch veranlagter Löwe einen schauerlichen Nachgesang an, der mir durch Mark und Bein ging, glücklicherweise aber bald in einem höchst unschätzbaren Lauten Sähen seinen Abschluß fand. Die plötzlich eintretende Stille entkräftete mich fast noch mehr, und ich kam mir unter den 1002 lebenden Geschöpfen unbefriedigend einsam und verlassen vor. Ein schweigender Wärter kam hin und wieder an mir vorbei, und ich begrüßte sein Erscheinen jedesmal als das eines längst verlorenen Freundes. Zu meinem Verdruss trug der Mann aber — wohl aus Rücksicht für die Tiere — Gummischuhe, und so waren seine Schritte, deren Geräusch mir eine Wonne gewesen wäre, total unhörbar. Gegen Mitternacht fing ein Affe wie im Delirium zu phantasieren an; er schnatterte unaufhörlich und wimmerte dazwischen, als ob er von beständigem Schmerz gepeinigt würde. Ich konnte es zuletzt nicht mehr mit anhören, tastete mich in der halben Dunkelheit bis zu dem in Flanell gewickelten Bierhändler, den meine Gegenwart etwas zu beruhigen schien. Als ich dann zu meinem Lager zurückkehrte, verirrte ich mich und geriet in den Stall einiger festgebundenen Zebras, die den nächtlichen Ueberfall ziemlich unwirsch aufnahmen. Froh, von den heftig ausfallenden Tieren nicht getroffen zu sein, stolperte ich weiter und fiel dabei über einen Karren mit Gerätschaften. Mein Schrecken, ein solches Gepolter verursacht zu haben, verwandelte sich in Entsetzen, als ich beim Aufstehen unmittelbar vor mir zwei große glühende Punkte und die dunklen Umrisse eines mächtigen Körpers gewahrte. Ich wagte erst wieder zu atmen, nachdem ich mich durch schärferes Hinschauen überzeugt hatte, daß sich zwischen den gelblich schillern-

den Augen einer grossenden Löwin und meiner Wenigkeit thätlich noch die dicken Stäbe des Rüssigs befanden. Mein Strohlager aufzufinden war mir jedoch nicht möglich und so setzte ich mich resigniert auf den kalten Asphalt nieder und horchte mit zitternden Nerven und immer häufiger sich sträubendem Haar auf die unheimlichen, stetig wechselnden Laute um mich her. Bald brach ein Schafal dicht bei meinem Ohr in mißvergünstiges Heulen aus, bald ließ eine Hyäne ihre schauerliche Kirchhofstimme ertönen und endete mit einem so grauenhaften, langgezogenen Lachen, daß es mir eiskalt den Rücken hinunterlief. Einer der Elefanten rasselte mit der Kette, die bald darauf einen merkwürdigen Ton abgab, als ob sie plötzlich auseinander gerissen wäre. Fast mit Gewißheit erwartete ich, daß der riesige Dickhäuter sich freigemacht hatte. Im nächsten Moment schien die ganze Menagerie in Aufruhr zu geraten; ein einziges entsetzliches Heulen und Brüllen dröhnte durch den Raum und ließ mir

das Blut in den Adern erstarren. Das stampfte und scharrte, rasselte und tobte, als ob die wilde Jagd dahergehaut käme. Wie ein plötzlicher Donnerschlag hatte der furchtbare Tumult eingekehrt — ganz allmählich nahm er dann ab und erstarb zuletzt in halb-lautelem Winseln, Seufzen und Grunzen. Die Stille dauerte jedoch nur wenige Minuten, da erhob sich in dem großen Affenhaus ein wahres Betermordio. Ohrenzerreißendes Kreischen und klägliches Quietschen deutete an, daß zwei Affen in einen Kampf auf Leben und Tod geraten waren, der schließlich mit der Niederlage des Quietschenden endete, dessen jämmerliches Geschrei immer schwächer wurde und plötzlich ganz aufhörte. Ueber Mangel an Abwechslung hatte ich wahrlich nicht zu klagen, und als gegen fünf Uhr morgens wieder ein allgemeiner fürchterlicher Lärm ausbrach, war ich sehr froh, meinen Wärter vom vorigen Abend wiederzusehen, der sich sarkastisch lächelnd nach meinem Befinden erkundigte und mich dann auf meine

bringende Bitte aus dem unheimlichen Labyrinth hinausführte. Zu meiner innersten Entrüstung mußte ich noch die Wahrnehmung machen, daß ich kaum drei Schritte von meinem bequemen Strohlager entfernt die schaurige Nacht auf dem kalten Boden fauernd zugebracht hatte.“ [v. Br.]

Wellingtons Antwort. — Wenn der Herzog von Wellington während der napoleonischen Kriege Offiziere von Rang zum Diner einlud, so wurden gewöhnlich militärische Gegenstände nicht berührt, sonder über Tagesneuigkeiten gesprochen. Einmal aber wagte es doch ein Generalmajor, die Unterhaltung auf das Gebiet der Kriegswissenschaft hinüberzulenken. Der Herzog gab anfänglich nur kurze Antworten, aber der Offizier hörte nicht auf, von der gefährlichen Lage, in der man sich befinde, zu sprechen, und sagte endlich, indem er mit dem Finger Figuren auf das Tisch Tuch zeichnete:

„Wenn nun die Franzosen hierher marschierten

Humoristisches.

Ein böses Kompliment.

D, o! Pardon! Jetzt habe ich Ihr reizendes Füßchen gar nicht bemerkt! Es ist aber auch so klein, daß man meinen könnte, 's wär' bloß die große Zehe.



Ein Ueberbürdeter.

Herr: Ihr Herr Gemahl ist noch nicht zu sprechen?
Frau (eines reichen Rentiers): Seit er neulich in einem ärztlichen Vortrag gehört, daß das geistig überanstrengte Gehirn reichlicher Nachtruhe bedürfe, ist er nimmer aus den Federn zu kriegen!



und dann dorthin und darauf dies und endlich jenes thäten, was ohne Zweifel geschehen würde, was würden Euer Exzellenz thun?“

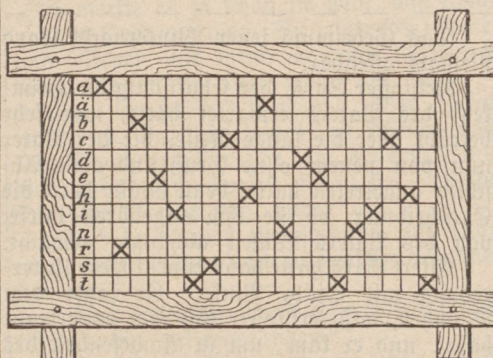
„Ihnen die derbsten Prügel verabreichen, die sie je bekommen haben,“ war des Feldherrn kurze Antwort.

Der Generalmajor fragte nicht weiter. [D.]

Der gewandte Cicerone. — Einer der originellsten Leute war der Hotelwirt S. in Königsberg i. Pr. Einer seiner Gäste, ein Engländer, wollte in der Geburtsstadt Kants nur die Statue des großen Philosophen sehen. Aber diese war gerade einer Reparatur wegen mit einem Brettergerüst umkleidet. Um des Engländers Wunsch scheinbar zu erfüllen, fand der Hotelwirt folgenden Ausweg. Er erbot sich, den Fremden selbst zu der Kantstatue zu begleiten, und führte ihn vor das nicht weit von Kants Denkmal befindliche Reiterstandbild Friedrichs Wilhelms III. Mit großem Interesse betrachtete der Engländer den Pseudo-Kant, äußerte jedoch sein Befremden darüber, daß der große Weltweise in Uniform verewigt sei.

„Ja, sehen Sie,“ entgegnete der gewandte Cicerone, ohne sich verblüffen zu lassen, „bei uns in Deutschland ist eben jedermann Soldat. Dies Erzbild wurde gerade zu der Zeit angefertigt, als Kant sein Jahr abdiente.“ Befriedigt zog der Sohn Albions von dannen. [—dn—]

Stikrahmen-Rätsel.



In dem oben nachgebildeten Stikrahmen ist ein Sprichwort versteckt, das sich bei richtigem Ablesen der beigelegten Buchstaben ergibt. Wie lautet es?

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 3:
Wer nicht zu rechter Zeit flüht, muß neu machen.

Dichter-Rätsel.

Muerbach, Feuchtersleben, Freiligrath, Hebbel, Uhland.

Die Anfangsbuchstaben der vorstehenden Dichter werden, wenn in richtiger Weise geordnet, wiederum den Namen eines solchen ergeben.

Auflösung folgt in Nr. 5.

Logogriff.

Grün, rot, blau, gelb, weiß kann es sein,
Wenn es jedoch den Kopf verliert,
Das Herz dafür zum Kopfe wird,
So ist bestimmt es schwarz allein.

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Zahlen-Rätsels in Nr. 3:

1	16	16	6	11	46
36	6	36	6	1	11
16	6	21	26	21	6
11	6	6	46	21	6
31	16	1	11	16	21
1	46	16	1	26	6

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.